

sich die Frage nach grenzüberschreitenden Biographien als gemeinsames Thema auswählen. Gemäß der deutsch-polnischen Natur der Veranstaltung lag der Schwerpunkt dabei auf Deutschland und Polen berührenden Lebensläufen, die zeitlich zwischen dem späten Mittelalter und der Gegenwart angesiedelt sind, wobei gemäß der besonderen Stärke der Thorner Frühneuzeitforschung ein gewisser Schwerpunkt auf dieser Epoche liegt. Dies ist vor allem deshalb erfreulich, da ansonsten meist das 19. und 20. Jh. im Mittelpunkt deutsch-polnischer Kooperationen stehen. Die 24 Beiträge sind den Kapiteln „Methodische Überlegungen“, „Biographische Optionen des Exils“, „Biographische Grenzüberschreitungen in Religion und Wissenschaft“, „Biographische Grenzüberschreitungen in Gesellschaft und Politik“ sowie „Einzelpersönlichkeiten zwischen Deutschland und Polen“ zugeordnet. Auf einige der Beiträge soll hier kurz näher eingegangen werden, um das Potential des biographischen Ansatzes im Rahmen transnationaler Fragestellungen deutlich zu machen.

Hans-Jürgen Bömelburg schließt seinen Aufsatz über drei grenzüberschreitende kaschubische Biographien des späten 19. und frühen 20. Jh.s mit folgender These ab: Den Vertretern des kaschubischen Regionalismus, die sowohl von Deutschen als auch von Polen als Verräter oder Renegaten angesehen wurden, fehle die „nationale Biographiefähigkeit“. Er sieht jedoch in der Beschäftigung mit derartig gebrochenen Lebensläufen eine Chance, den historischen Realitäten näherzukommen, als dies beim Verfassen von Meistererzählungen über nationale Helden geschieht. Genau diesen Eindruck bestätigt auch Iwona Kotelnickas Studie über den sich zwischen Deutschen und Polen bewegenden galizischen Juden Alfred Nossig, der 1943 als 79-Jähriger im Warschauer Ghetto wegen der ihm vorgeworfenen Kollaboration mit den Deutschen exekutiert wurde. Gabriela Brudzyńska-Němec verweist in ihrem Beitrag über den nach seiner Teilnahme am Novemberaufstand 1830 im Freiburger Exil lebenden polnischen Philosophen Ferdynand Trentowski darauf, dass derartige gebrochene Biographien auch schon vor dem Zeitalter des Nationalismus auftraten. Dabei vertritt sie die Auffassung, dass Trentowski nur dank des intellektuellen Schutzraumes, den er in Baden genoss, zum polnischen Nationalphilosophen werden konnte. Damit korrespondiert auch die von Hans Henning Hahn in seinem Beitrag über das politische Exil als biographische Option getroffene Feststellung. Das Exil kann demnach eine persönliche Emanzipation von Überkommenem ermöglichen sowie persönlichen Gewinn mit sich bringen, der das politische und kulturelle Leben sowohl der Herkunfts- als auch der Gastgebernation bereichert.

Nicht alle Beiträge haben jedoch die biographische Herangehensweise genutzt, um weiter gehende Fragestellungen zu thematisieren. Einige der Autoren beschränken sich überwiegend auf das positivistische Nacherzählen biographischer Details und bleiben auf der Stufe der Würdigung oder Kritik der Lebensleistungen ihrer Protagonisten stehen. Somit zeigt dieser Band deutlich die Gefahren eines veralteten biographischen Zugangs zur Vergangenheit. Besonders zu bedauern ist dies im Fall von Waldemar Grzybowski's Artikel zu deutschen und polnischen Linguisten der Zwischenkriegszeit. Sein Blick auf Persönlichkeiten wie den Polen Jan Baudoin de Courtenay und seinen deutschen Schüler Max Vasmer macht u.a. darauf aufmerksam, dass der Wissenstransfer auch im 20. Jh. keinesfalls nur von West nach Ost verlief und sich Deutsche und Polen mitunter auch in Drittstaaten wie Russland trafen. Insgesamt ist dieses Buch ein Spiegelbild durchmischter Ergebnisse internationaler universitärer Kooperationen, anlässlich derer sich die Beteiligten nicht selten am Rande ihrer eigentlichen Forschungsinteressen bewegen, um gemeinsame Tagungen zu ermöglichen.

Bern

Stefan Dyroff

Von der „europäischen Stadt“ zur „sozialistischen Stadt“ und zurück? Urbane Transformationen im östlichen Europa des 20. Jahrhunderts. Vorträge der gemeinsamen Tagung des Collegium Carolinum und des Johann Gottfried Herder-Forschungsrats in Bad Wies-

see vom 23. bis 26. November 2006. Hrsg. von Thomas M. Bohn. (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum, Bd. 29.) R. Oldenbourg Verlag. München 2009. VI, 447 S., Abb. ISBN 978-3-486-58956-6. (€ 59,80.)

Die „europäische Stadt“ und die „sozialistische Stadt“ als Forschungsparadigmen bieten sich für eine Rückschau auf das 20. Jh. an, umso mehr, als die Urbanisierung weiter Teile Osteuropas sich erst in diesem Zeitraum und unter den Vorzeichen des Sozialismus vollzog. Einleitend verweist der Hrsg. auf die ethnische und konfessionelle Multikulturalität des Gebiets an der Peripherie verschiedener Imperien, also des Habsburgerreichs, des Russischen Reiches, des osmanischen Imperiums und des deutschen Kaiserreichs. Die Urbanisierung nahm in Russland, Ostmitteleuropa und Südosteuropa auch sehr unterschiedliche Wege. Mangelnde bürgerliche Traditionen und ihre fehlende klare Abgrenzung von Stadt und Land waren insbesondere für die russischen Städte kennzeichnend, während in einem breiten Streifen zwischen Schwarzem Meer und Ostsee jahrhundertlang die Juden die eigentliche städtische Schicht der Handwerker und Händler bildeten.

Der Band lädt ein zu einer geographischen wie zeitlichen Reise durch die Geschichte der Städte Ostmitteleuropas. Sie führt nicht in die Hauptstädte, sondern in die Nebenstädte, in teils bereits wieder verfallene Boomtowns der Industrialisierung, die im Sozialismus durch die Raster fielen. Deutlich werden dabei spezifische Tendenzen wie die Vernachlässigung der alten Bausubstanz zugunsten von Plattenbauten und der Förderung von Industriestandorten. Ferner waren weite Gebiete Ostmitteleuropas und in erster Linie auch die Städte seit dem Hitler-Stalin-Pakt von 1939 von Grenzverschiebungen, Systemwechseln und Bevölkerungsaustausch, Umsiedlungen, Deportationen und auch der Ermordung eines Teils ihrer Bewohner betroffen. Auf Gewalt und Zerstörung folgten Pläne für einen Neubeginn unter sozialistischem Vorzeichen. Doch die Leitbilder für die Gestaltung der Städte und Denkmallandschaften wechselten mehrfach. Die gebaute Umwelt hat auch eine symbolische Funktion als Erinnerungsort, und insbesondere die Denkmalpolitik ist seit 1991 von intensiven Debatten darüber begleitet, was erinnerenswert ist und was nicht.

Die einzelnen Beiträge ermöglichen eine differenzierte Sicht auf die sozialistische Überformung der Städte in den verschiedenen Regionen jenseits der Hauptstädte. Prozesse des Aushandelns werden ebenso deutlich wie die Folgen demografischer Verschiebungen. Planungsgeschichten verliefen widersprüchlich, ebenso weit verbreitete Phänomene waren der Bevölkerungsdruck durch die Landflucht und die Duldung von Privatinitiativen im Wohnungsbau, die „Ruralisierung“ der Städte in weiten Gebieten sowie ein gewisser Lokalpatriotismus. Die Privatisierung nach 1991 änderte die Eigentumsverhältnisse, Beschäftigungsstrukturen und Leitbilder wandelten sich, doch es zeichnen sich auch deutliche Kontinuitäten ab. Von einer „postsozialistischen Stadt“ kann daher mit Sicherheit nicht die Rede sein, wenn auch viele Städte bestimmte Kennzeichen aufweisen, die auf die städtebaulichen Prioritäten der sozialistischen Epoche zurückgehen. Kontinuitäten und Neuerungen überlagern sich heute in den materiellen, sozialen, mentalen und eigentumsrechtlichen Strukturen der Städte.

Noch deutlicher könnte hervortreten, dass abgesehen von der Zeit des Stalinismus die städtebaulichen Trends zwischen Ost und West nicht ganz so weit auseinanderklafften und Debatten international geführt wurden. So machte sich der Umschwung von den Plattenbausiedlungen zur Bewahrung des vorsozialistischen baulichen Erbes, zur Rekonstruktion historischer Zentren, bereits in den 1980er Jahren bemerkbar, man denke etwa an die Umgestaltung des Alten Arbat zur ersten Fußgängerzone in Moskau und an die Rekonstruktion des Nikolai-Viertels in Berlin. Diese Entwicklung ist im Kontext der internationalen Debatten um den *New Urbanism* zu sehen, der eine Stadtarchitektur mit menschengerechten Maßstäben forderte, aber Faktoren wie Umwelt- und Verkehrsprobleme ausblendete und schnell zu putzigen Kulissenstädtchen tendierte. Die in einigen Beiträgen angesprochene „Disneylandisierung“ erreichte die Kleinstädte erst nach der Wende, ohne dass immer ein ursächlicher Zusammenhang bestanden hätte. Selbstverständlich können in dem Band nicht alle Phänomene berücksichtigt werden, so fehlen etwa Überlegungen zu Er-

scheinungen wie den *Virtually Jewish Spaces*, die seit den 1980er Jahren in vielen ostmitteleuropäischen Städten in Form renovierter Synagogen, auf einen historischen Thementourismus ausgerichteter „jüdischer Cafés“ und Kulturfestivals in Städten wie Krakau, Prag und Budapest entstanden sind, zum Städtetourismus und zur Städtekonkurrenz, zur Neuausrichtung nationaler und internationaler Städtesysteme.

Der Leser erfährt dafür viel über Erinnerungslandschaften und städtebauliche Veränderungen, Planungsgeschichten und Querelen zwischen verschiedenen Akteuren und Interessengruppen, die Sozialtopografie und den Alltag an „Nebenschauplätzen“ der Geschichte.

Insgesamt ist der Band methodisch und empirisch gesehen ein äußerst gelungener Beitrag zur transnationalen Stadtgeschichte im osteuropäischen Raum, der sich mit seinen überschaubaren Beiträgen sowohl an interessierte Leser richtet als auch für die Lehre in diesem Bereich sehr gut geeignet ist.

Hamburg

Monica Rüthers

Under the Red Banner. Yiddish Culture in the Communist Countries in the Postwar Era. Hrsg. von Elvira Grözinger und Magdalena Ruta. (Jüdische Kultur. Studien zur Geistesgeschichte, Religion und Literatur, Bd. 20.) Harrassowitz Verlag. Wiesbaden 2008. 268 S. ISBN 978-3-447-05808-7. (€ 46,-.)

This volume owes its origin to an international conference organized by the Department of Jewish Studies at the Jagiellonian University and the University of Potsdam held in Kraków from 6 to 8 November 2006. The papers delivered at the Congress are organized under five headings, 'Yiddish as a political tool-nusakh poyln', 'Yiddish Theatre and the Fine Arts in Romania and Poland', 'The Dissemination of Yiddish Culture in Poland', 'Yiddish Literature in Poland and the USSR' and 'Yiddish Culture in the USSR and Lithuania'. In fact, the overwhelming majority deal with the situation of Jews and the Yiddish language and literature in post-war Poland. There is one very interesting article by Elvira Grözinger on the Jewish State Theatre of Bucharest, which sheds considerable light on the general situation of Jews in communist Romania in the period down to the death of Stalin and a most useful piece by Dov Levin on the efforts of Berl Cesark to revive Yiddish culture in Lithuania, above all in Vilnius, in the years between 1956 and 1958. Three articles deal with aspects of Yiddish in the Soviet Union. Thomas Soxberger provides a useful introduction to the work of the Yiddish writer Alexander Lizen (1911-1999) who was born in Podolia and settled in Lviv after the war and published his work in *Sovyetish Heymland* while Wolf Moskovich analyzes the unsuccessful attempt by Aron Vergelis, editor of *Sovyetish Heymland*, to standardize Soviet Yiddish through the publication of a Russian-Yiddish dictionary in 1984. The third, a characteristically insightful piece by Gennady Estraikh who before his emigration to the United States was between 1988 and 1991 managing editor of *Sovyetish Heymland*, describes the way the Warsaw Yiddish weekly *Folks-shtime* made it possible both for news about Soviet writers to circulate in the Soviet Union and for Soviet writers to publish their works. It is thus linked with the remaining articles which all investigate various aspects of Jewish life and Jewish cultural activity in Yiddish in post-war Poland.

These articles form a coherent whole (although it would have been useful to have an introduction describing the different themes which run them) and are written not only by scholars, but by people who were active in Jewish life at this time, including Moshe Shklar who was for many years editorial secretary of *Folks-shtime* and Joseph Sobelman, who worked as co-editor of its Polish supplement *Nasz Głos*. The story they tell is a sad one. Although the bulk of Polish Jewry lost their lives in the Nazi genocide, at its height, the post-war Jewish community in Poland numbered nearly 300,000. The war affected the different political orientations of Polish Jewry in different ways. The Orthodox had the greatest difficulty in recovering from the trauma of the war. They figured disproportionately among those murdered since they were for the most part unacculturated